

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Kleine Mitteilungen.

Herr Prof. Jentsch in Guben sei übrigens geneigt, die Linearfiguren, welche auf den 2 Amulettplättchen dargestellt sind und an die Hausmarkenzeichen erinnern, als rohe Darstellungen einer menschlichen Figur zu deuten.

Was die Kinderklappern anlange, so habe Geh. Rat Adolf Bastian, Direktor des Berliner Völkermuseums, die Frage aufgeworfen, ob nicht nach Analogie der Gespensterscheuchen oder Geisterrasseln unserer Naturvölker, die sogen. Kinderklappern als ähnliche Instrumente unserer heidnischen Vorfahren gedient haben könnten. Herr Friedel ist geneigt, diese Frage um deswillen zu verneinen, weil der Ton der ostgermanischen Klappern z. B. mit den Gespensterscheuchen der Indianer, der Schamanen, der Negervölker verglichen, viel zu schwach und unbedeutend sei, um als wirksames Schreckmittel gegen Dämonen im Volksglauben betrachtet werden zu können.

Die Bronzemesser und Bronzepingzetten endlich seien von anderer Seite auch als Frauengeräte, Trennmesser und Faltenhalter aufgefasst worden. Überhaupt sei es nicht immer geraten, aus dem Charakter der Beigaben auf das Geschlecht der Toten zu schliessen, so sei erst kürzlich bei Preussisch-Börnische nahe Stassfurt (Vers. der Berl. Anthropol. Ges. 1893. S. 300) das steinzeitliche Gerippe einer alten Frau gefunden, bei der ein Steinbeil gelegen. Bei nordischen Gräberfunden der Bronze- und Eisenzeit trugen die bestatteten Weiber ebenfalls nicht selten Dolche und andere Waffen bei sich.

10. Demnächst hielt Herr Divisionspfarrer Erich Schild aus Torgau einen formvollendeten, mit rauschendem Beifall begrüßten Vortrag über das brandenburgisch-preussische Feldpredigerwesen in seiner geschichtlichen Entwicklung, welcher im Archiv abgedruckt werden wird.

Kleine Mitteilungen.

Zur Flora des Kreuzbergs. Es kann manchmal herzerquickend sein, sich dem Bannkreise einer landläufigen und, wenn auch nur entfernt, nach Pedanterie riechenden Korrektheit auf Augenblicke entzogen zu fühlen. Im Bereich praktischer Naturkunde wird uns dies zugleich erheiternde und erlösende Gefühl, der allgemein verbreiteten Bildung zum Trotz, nicht ganz selten zu teil. Es wäre leicht, viele Beispiele davon aufzuführen. Hier nur eins davon.

Die Vossische bringt unter dem Datum des 26. Oktober d. J. eine schätzbare Notiz über die dendrologische Flora des Viktoriaparks, die, obwohl sie bei der grossen Verbreitung des genannten Blattes unendlich viele Leser gefunden haben dürfte, doch auch an dieser Stelle einen Platz verdient, wobei leider der geringste Grad einer Bestätigung ausgeschlossen bleiben muss.

Gross war das Erstaunen, als wir lasen:

„Im Viktoriapark ist die liebe Jugend jetzt eifrig mit der Ernte der Zirbelnüsse beschäftigt. Zu den alten Beständen des Parks gehören nämlich auch zwei amerikanische Zirbelbäume, die noch aus dem Anfange des Jahrhunderts herrühren und wohl die einzigen ihrer Art in der Mark sind(!). Die fremdartigen Bäume, die oben rechts vom Denkmal stehen, haben sich zu der ansehnlichen Höhe von 50 Fuss entwickelt. Die Nüsse, die zu vielen Hunderten herabfallen, sind von Erbsengrösse und haben um den harten Kern etwas süsses Fleisch, das von der Jugend als Delikatesse verzehrt wird.“

Zirbelbäume (*Pinus Cembra* L.), in alten Stämmen im Viktoriapark vorhanden, etwas Unerwarteteres hätte es für mich nicht geben können. Und an denen sollte man lange Jahre hindurch achtlos vorübergegangen sein!

Vielleicht darf ich mir zutrauen, mit dem Pflanzenwuchse unseres Viktoriaparks, zu dem ich in einem gewissen offiziellen Verhältnisse stehe, so ziemlich bekannt zu sein. Ich schreite daher zur Berichtigung obiger Notiz in folgender Weise.

Die Zirbelkiefer oder Arve ist ein vielberufenes, stark im Schwinden begriffenes Nadelholz sowohl der Alpenregion Europas, wie auch der Ebenen des nördlichen Russlands und Sibiriens. Es ist jene Conifere, von der L. Steub witzig bemerkt, die Grödener in Tirol hätten ihre daraus bestehenden Wälder weggeschnitzelt. Diese *Pinus Cembra* trägt thatsächlich in grossen, schön violetten Zapfen, die der Märker Kienäpfel nennen würde, der Pinie gleich, wohlschmeckende Kerne, deren volkstümlicher Ausnutzung kein Geringerer als Jakob Grimm bereits Erwähnung thut. Da der Baum im Engadin und Bergell, woher die meisten unserer Conditoren stammen, häufig ist, so konnte man früher — ob jetzt noch, weiss ich nicht — die folkloristischen Nüsschen, in Zucker kandirt, auch in Berlin, z. B. bei Spargnapani, verspeisen.

Etwas ganz Anderes jedoch, etwas, botanisch betrachtet, in himmelweiter Ferne von der Zirbelkiefer Stehendes, sind die Bäume, welche der oben citierte Referent der Vossischen Zeitung im Auge hat.

Diese mir wohlbekannten Stämme hören vielmehr, als den Ulmen nahe-stehende Holzgewächse, auf den Rufnamen *Celtis occidentalis* L. Dieselben konstituiren eine in unsern Parks nicht seltene und vielfach ihrer Schönheit wegen angepflanzte Baumart Nordamerikas, die ihren nächsten Verwandten in der *Celtis australis*, dem Zürgelbaum Südeuropas anerkennt, von dem, glaube ich, Plinius gesagt hat, er erreiche neben der Ceder des Libanon von allen Bäumen die gewaltigste Stammesstärke.

Die Beerenfrucht der *Celtis* hat nun aber mit den Zapfen einer *Pinus*-art nicht die allerentfernteste Ähnlichkeit.

Zirbel und Zürgel. — Der referierende Botaniker genannter Zeitung ist wohl einzig und allein durch ähnlich klingenden Namen zu einem, den Humor herausfordernden Irrtum gekommen; so gross ist der Zauber der Assonanz. Ein Satyriker wie Bubani, würde indess auch in diesem Falle ausgerufen haben:

En Jussiaeos Italiae!

Noch sei hier in aller Bescheidenheit erwähnt, dass ich mir selbst das Verdienst der Erhaltung der Zürgelbäume auf dem Kreuzberg ein wenig zuschreiben

darf. Es war für mich eine zu fröhliche Erinnerung der Knabenzeit, an ihrem Fuss früher auf Leimruthen jene reizenden Hänflinge des Nordens, vom Berliner Zizeränchen, vom märkischen Landvolk Tschätscher benamst, gefangen zu haben, als dass ich den Fortbestand der Bäume nicht lebhaft hätte wünschen sollen. Ein solcher war durch den Umstand stark bedroht, dass atmosphärische Einflüsse den Wurzelhals der Celtis einer schützenden Erddecke beraubt hatten, in dem Maasse, dass die Stämme wie auf Stelzen standen. Dankbar erkenne ich es an, dass meine Fürbitte bei unserem trefflichen Stadtgartendirektor Herrn Mächtig Gehör fand. In mühsamer und kostspieliger Weise wurden die Wurzeln durch Erdanschüttungen aufs Neue gesichert und so den Zeugen ursprünglicher Lenné'scher Anpflanzung auf weitschauender Hochfläche, unter den zahlreichen dort stehenden Akazien, hoffentlich auf lange hinaus, das Dasein gefristet.

Wenn sich die Knabenwelt jetzt ihre Früchte schmecken lässt, so freut mich das von Herzen. Ihr aber wird es gleich sein, ob es Zirbel- oder Zürgelnüsse sind, die sie mit Appetit verzehrt. Prosit die Mahlzeit!

27. Oktober 1893.

Carl Bolle.

Zur Geognosie des Berliner Untergrundes. Ergebnisse einer Tiefbohrung in Nieder-Schönweide bei Berlin von Herrn F. Wahnschaffe in Berlin, Zeitschrift der deutschen geologischen Gesellschaft 1893, Seite 288. Auf dem Grundstück der Chemischen Fabrik Kanne der Herren Kunheim & Co. hat Herr Wahnschaffe aus den Bohrproben in einer Tiefe von 42 m eine Schicht von 4 m Mächtigkeit konstatiert, welche in ihren oberen Lagen fast ganz aus den Schalenresten der *Paludina diluviana* Knuth besteht. Diese Schnecke ist unserer Sumpfschnecke im Bau sehr ähnlich, nur ist sie kleiner; sie lebt heute in der Dobrudscha an oder in der untersten Donau. Aus ihrem Vorkommen im Unteren Geschiebelehm und in den Sanden und Thonen, welche das Liegende desselben bilden, geht hervor, dass die Schnecke zur Zeit, als das erste Inlandeis sich näherte, unsere heimischen Gewässer bewohnte, und zwar als diese schon die Gletscherbäche in sich aufnahmen, so dass die Schnecke durch die erste Eisbedeckung aus dem norddeutschen Flachland verdrängt wurde. Des Weiteren führt Herr Wahnschaffe aus, dass diese sogenannte Paludinen-Bank, wie Herr Berendt konstatiert habe, im Untergrunde von Berlin und seiner Umgebung in 40 bis 50 m Tiefe als eine konstante Schicht anzutreffen sei. Aus dem Erhaltungszustand der Schalen schliesst Herr Wahnschaffe, dass sie sich „am Rande eines seeartig erweiterten Flussbettes ablagerten, und dass durch den vom Wellenschlag bewegten Sand und Grand die feineren Schalen der begleitenden Fauna zerrieben wurden, während die dicken Schalen der Paludinen allein erhalten blieben.“ Aus diesen Betrachtungen scheint sich eine weitere Bestätigung dessen zu ergeben, was von Herrn Berendt zuerst hervorgehoben und von mir dann weiter in der Arbeit: Geognostische Skizze des Berliner Untergrundes Seite 18 ausgeführt worden ist, dass nämlich auf der tertiären Oberfläche in der heutigen Umgegend von Berlin eine Mulde sich befunden habe, in welcher ein Zusammenströmen von Wasser und ein Ansammeln von Sedimenten stattfinden konnten.

Zache.

Das Sterbeglöcklein des Berliner Weihnachtsmarkts. Der alte Weihnachtsmarkt verliert mit dem Jahre 1893 seinen letzten historischen Boden. Während der Teil, welcher früher auf dem Schlossplatz und in der Breitenstrasse abgehalten wurde, seit mehreren Jahren nach der Friedenstrasse und der Frankfurter Allee verwiesen worden ist, ein anderes Zipfelchen in die Oranienburgerstrasse hineinragte, verblieb immer noch ein Bestand von 500 Buden im Lustgarten. Diese Buden werden nach dem Arkonaplatz in diesem Jahre verlegt werden, weil der Bauplatz des neuen Domes den ferneren Verbleib dieser 500 Buden nicht verträgt. Diese Abteilung des Weihnachtsmarktes kommt, wie gesagt, nach dem Arkonaplatz und dessen Nachbarstrassen. Inzwischen gelangen Petitionen von Hausbesitzern des Ostens gegen die Abteilung in der Frankfurterstrasse ins Rathaus, und die Weihnachtsleute selbst sind andererseits mit dem Arkonaplatz auch nicht zufrieden. Um diesem Hinundherzerren, welches weder dem Interesse der Verkäufer, noch der Käufer, noch der Hausbesitzer und Ladenmieter entspricht, ein Ende zu machen, hat der Magistrat am 3. November 1893 mit Stimmeneinhelligkeit die Aufhebung des Berliner Weihnachtsmarktes vom Jahre 1894 ab beschlossen. Das Polizei-Präsidium, welches, soviel bekannt, vollständig auf dem Standpunkt des Magistrats in der Weihnachtsmarkts-Angelegenheit steht, wird vom Magistrat ersucht werden, die Zustimmung zur Aufhebung beim Provinzialrat nachzusuchen.

Gegen Bücher - Marder. Zu den Verwünschungen oder Vermahnungen von Bücherdieben oder Bücherfindern, welche E. Friedel im Septemberheft 1893 S. 105, O. Matzdorff im Oktoberheft 1892 S. 139 mitgeteilt hat, eine kleine Fortsetzung. Ich besitze vom Berliner Französischen Gymnasium her ein Schulbuch mit folgender durch die vielen Coniunctiva höchst gelehrt klingender Formel:

Hunc ego possideo librum, carissime lector,
 Quem si perdiderim, reddere, quaeso, velis;
 Si nescis, quo tu me pulchro nomine disas,
 Non est quod quaeras, aspice, nomen adest.

Hierauf folgt der Name.

Dr. Paul Schubart.

[Verdeutschet:

Dies Buch besitze ich, teuerster Leser,
 wenn ich's verliere, wollest du es, bitt' ich, zurückgeben;
 wenn du nicht weisst, mit welchem schönen Namen du mich nennen sollst,
 brauchst du nicht lange zu forschen, siehe, der Name steht dabei.]

In Scheffels Ekkehard (10. Jahrh.) sagt der Abt zu Ekkehard, als er den Vergil der Herzogin Hadwig bringen soll: „Vergesst auch nicht, aus dem Virgilius das Titelblatt wegzuschneiden mit der Verwünschung gegen den, der das Buch dem Kloster entschleppt“ und der Verf. bemerkt dazu in Anmerk. 86: „Einträge dieser Art auf dem Titelblatt, wie sie jetzt noch die Kinder herkömmlicher Weise in ihre Schulbücher zu machen pflegen, kommen in damaligen Handschriften häufig vor.“

E. Fr.